

Liebe Leserin, lieber Leser!

Spätestens seit dem Sonntag vor zwei Wochen dreht sich das politische Geschehen in unserem Land nur noch um die Frage, ob mit dem heutigen Abend das Ende der aktuellen Regierungskoalition eingeläutet wird und wir schon bald einen neuen Kanzler und eine neue Regierung bekommen. Wie das Kaninchen auf die Schlange starren wir nun schon seit Monaten auf Politbarometer und Sonntagsumfragen. Die einen behaupten selbstbewusst, die anderen hätten gegen sie und ihre Partei ohnehin keine Chance mehr, während die anderen nicht recht wissen, wie sie auf das demagogische Reden reagieren sollen. Angst essen Seelen auf, so hieß ein Filmtitel von Rainer Werner Fassbinder. Wann immer ich in diesen Tagen und Wochen auf das politische Geschehen und die öffentliche Reaktion darauf schaue, muss ich an diesen Titel denken.

Und dann habe ich Anfang der Woche den Predigttext für den heutigen Sonntag gelesen. Da steht im 2. Timotheusbrief:

*7 Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. 8 Darum schäme dich nicht des Zeugnisses von unserm Herrn noch meiner, der ich sein Gefangener bin, sondern leide mit für das Evangelium in der Kraft Gottes. 9 Er hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Ratschluss und nach der Gnade, die uns gegeben ist in Christus Jesus. (2Timotheusbrief 1,7-9)*

Liebe Leserin, lieber Leser!

„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht.“ Das klingt zunächst einmal so, als würde da jemand einfach sagen: Habt keine Angst! Kopf hoch! Wird schon alles gut gehen! Aber genau das ist hier nicht gemeint. Denn der Apostel weiß sehr genau, dass es Angst gibt. Er weiß, dass es Situationen gibt, in denen Menschen nicht mehr weiterwissen. Und er weiß auch, dass Angst nicht einfach verschwindet, nur weil man sich vornimmt, keine Angst mehr zu haben.

Wenn hier vom „Geist der Furcht“ die Rede ist, dann meint das eher einen Geist der Verzagtheit und der Feigheit. Einen Geist, der Menschen so sehr beherrscht, dass sie sich nichts mehr zutrauen, dass sie sich zurückziehen, dass sie lieber schweigen, weil sie fürchten, was geschehen könnte.

Es sind viele Ängste, die uns bestimmen und hilflos machen: die Angst vor Krieg und Terror, vor dem Verlust der Arbeitsstelle, die Angst vor Krankheit, die Angst um die Kinder und Enkel, die Angst vor den rasanten Veränderungen in unserer Gesellschaft, die Angst vor dem globalen Chaos. Und manchmal ist es ganz einfach die Angst davor, dass das eigene Leben nicht mehr so weitergeht, wie man es sich vorgestellt hat.

Angst kann Menschen eng machen. Wir ziehen uns zusammen, werden vorsichtiger, misstrauischer, manchmal auch aggressiver. Unser Blick wird enger, und mit ihm werden die Möglichkeiten kleiner, die wir überhaupt noch sehen. Angst kann uns so sehr beschäftigen, dass wir irgendwann sogar Angst vor der Angst bekommen.

Und genau deshalb ist es so wichtig, was jene Worte uns sagen: Gott nimmt uns die Angst nicht einfach weg. Aber er lässt die Angst nicht zum Herrn über unser Leben werden. Denn „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“ Das finde ich einen erstaunlichen Satz. Paulus stellt der Furcht nicht einfach den Mut gegenüber. Er sagt nicht: Seid tapferer! Reißt euch zusammen! Lasst euch nichts gefallen!

Stattdessen nennt er drei Dinge: Kraft, Liebe und Besonnenheit. Kraft bedeutet zunächst einmal: Ich bin nicht allein darauf angewiesen, wie viel Kraft ich selbst noch aufbringen kann. Da ist eine Kraft, die mir gegeben wird. Gerade dann, wenn meine eigene Kraft nicht mehr reicht.

Und das ist keine *Kraft*, die sich dadurch zeigt, dass jemand immer stark auftritt. Der Apostel Paulus selbst sitzt im Gefängnis und wartet auf seine Hinrichtung. Er hat allen Grund, Angst zu haben. Er weiß, dass Leiden zum Weg des Evangeliums gehören können. Gerade deshalb redet er von der Kraft Gottes.

Der zweite Begriff ist die *Liebe*. Kraft allein reicht nicht. Auch Menschen, die keine Angst haben, können gefährlich werden. Wer stark ist, kann seine Stärke gegen andere richten. Und auch Besonnenheit allein kann kalt und berechnend werden. Darum gehört die Liebe dazu. Die Liebe verändert, wie wir auf andere Menschen schauen. Sie bewahrt uns davor, in jedem Menschen, der anders denkt, anders glaubt oder anders lebt als wir, sofort eine Bedrohung zu sehen.

Gerade in Zeiten, in denen so brutal mit Ängsten Politik gemacht wird, ist das wichtig. Angst fragt zuerst: Was wird aus mir? Was nehme ich vielleicht nicht mehr bekommen? Was verliere ich? Wer bedroht mich? Die Liebe schaut weiter. Sie fragt auch: Was wird aus dem anderen Menschen? Was braucht er? Was macht ihm Angst? Was können wir einander noch zutrauen?

Und dann nennt Paulus als Drittes die *Besonnenheit*. Das ist vielleicht das unscheinbarste Wort dieser drei, aber gerade deshalb finde ich es so wichtig. Besonnenheit bedeutet, dass ich mich nicht von jeder Aufregung mitreißen lasse. Dass ich nicht jede Nachricht sofort für die ganze Wahrheit halte. Dass ich nicht jede Behauptung weitergebe, nur weil sie mir gerade in den Kram passt. Dass ich mir meinen eigenen Verstand und mein eigenes Urteil bewahre. Besonnenheit heißt nicht Gleichgültigkeit. Im Gegenteil. Ein besonnener Mensch kann sehr wohl leidenschaftlich sein. Aber er muss sich nicht von seiner Angst treiben lassen.

Ganz sicher ist das gerade in unserer Zeit eine geistliche Aufgabe: nicht noch mehr Aufregung zu produzieren, sondern nüchtern zu bleiben. Nicht jede Angst zu verdrängen, aber auch nicht jede Angst zu unserer eigenen Wahrheit zu machen.

Und dann lese ich diesen Satz noch einmal: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“

Ganz sicher ist das mehr als eine Aufforderung, mutig zu sein. Es ist eine Erinnerung daran, wer wir sind und wem wir gehören. Denn der Apostel erinnert Timotheus ja unmittelbar vorher daran, dass Gott ihm bereits Gnade gegeben hat. Diese Gabe kann er neu beleben. Gott hat ihn und auch uns längst angesprochen, bevor wir irgendetwas leisten konnten. Vielleicht können gerade deshalb auch die Worte der jüdischen Schriftstellerin Rose Ausländer etwas von diesem Geist ausdrücken. Sie beginnt eines ihrer Gedichte mit dem Satz: „Wirf deine Angst in die Luft.“ Ich mag dieses Bild. Da ist keine Verachtung der Angst. Die Angst wird nicht weggeredet. Aber sie wird auch nicht festgehalten. „Wirf deine Angst in die Luft.“

Vielleicht bedeutet das für uns: Ich muss meine Angst nicht verleugnen. Ich darf sie Gott hinhalten. Ich darf sagen: Ja, ich habe Angst. Vor dem, was kommt. Vor dem, was sich verändert. Vor dem, was ich nicht mehr kontrollieren kann. Aber ich muss diese Angst nicht zum Mittelpunkt meines Lebens machen und ich muss auch nicht wie das Kaninchen auf die Schlange der Umfragen und des süßen demagogischen Gifts starren.

Ich kann die Angst loslassen, wenigstens für einen Augenblick, denn „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“ Amen